Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 6

Artikel: Selige Verkündung
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Erben des Grenzhofes; und ein Jahr später wiegte Rolf Elliot einen Stammhalter auf seinen Knien.

Der leere Stuhl und die daran sich knüpfenden Begebenheiten sind nicht die willkürliche Erfindung des schweizerischen Erzählers, sondern sind durch die schottische Chronik verbürgt, der dieser gefolgt ist; und wir haben Grund anzunehmen, daß wackere Nachkommen des glücklich Heimgekehrten und seiner Margot noch heute die grünen Täler und Triften der Cheviotberge bevölkern.

Weihnachtsabend.

Am dunklen Fenster stand ich lang
und schaute auf die weiße Stadt
und horchte auf den Glockenklang,
bis nun auch er versungen hat.

Nun blickt die stille reine Nacht
traumhaft im kühlen Winterschein,
vom bleichen Wintermond bewacht,
in meine Einsamkeit herein.

Weihnacht! — Ein tiefes Heimweh schreit
aus meiner Brust und denkt mit Gram
an jene ferne stille Zeit,
da auch für mich die Weihnacht kam.

Seither voll dunkler Leidenschaft
lief ich auf Erden kreuz und quer
in ruheloser Wanderschaft
nach Weisheit, Gold und Glück umher.

Nun rast' ich müde und besiegt
an meines letzten Weges Saum,
und in der blauen Ferne liegt
Heimat und Jugend wie ein Traum.

Hermann Hesse.

Selige Verkündung.

Weihnachtserzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Die ersten weißen Schneeflocken wirbelten auf den winterlichen Wald nieder, als Dietrich Mierendorf sein jüngst vollendetes Werk in den Händen hielt. Er schaute mit einem Gemisch aus Stolz und Wehmut auf den prächtigen Einband. Sonderbar, ehe diese kleine Geschichte entstand, hatte er die Stadt lassen müssen, war er wieder hinaufgezogen in die Nebel seiner Berge, die just um die Zeit seiner Wiederkehr ihre hohe Zeit erlebten. Hier wuchs in Einsamkeit das Buch der Sehnsucht, ein wunderbares Geschöpf, aus Herzblut geschaffen, das wehmütiger Erkenntnis sein Entstehen verdankte.

In diesen köstlichen Spätsommertagen, zwischen der Niederschrift seines neuesten Werkes, hatte Dietrich manchen Brief an Kornelie, seine Frau, geschrieben, manchen Brief, in dem seine Sehnsucht schrie, daß sie mit ihm diese unbeschreiblichen Tage über den Nebeln des Alltags in der freien Luft der Berge verträumen möchte, daß sie kommen solle und erleben, wie lau noch der Föhn das Rheintal hinabblies, daß sie dem vielfachen Echo der Schüsse lausche, das zur Zeit des Waidwerks von den Felsen hallte. Aber er zerriß wieder Brief um Brief. So war es nicht das Richtige! Sie selbst mußte kommen, wenn Sehnsucht sie trieb, wenn es sie hinzog zu ihm, zu dem sie gehörte; er durfte sie nicht damit quälen. Sie hatten nun einmal unter dieser Voraussetzung ihre Ehe miteinander geschlossen, daß niemand den anderen in seinen bisherigen Gewohnheiten stören oder hemmen sollte. Kornelie wollte ihren Beruf beibehalten. Er hatte lächelnd eingewilligt, er war nicht altmodisch und war verständnisvoll. Niemals sollte sie sich gebunden oder unfrei fühlen. Niemals sollte sie seinetwegen das aufgeben, an dem sie mit ganzer Seele hing: ihre Laufbahn als Sängerin. Gleichförmigkeit des Daseins war das Grab der Liebe; sie aber wollten sich immer und ewig so wunderbar lieben wie am Anfang. Dennoch hatte er sich all das soviel leichter gedacht, hatte geglaubt, sie würde viel öfter aus dem Trubel der Weltstädte hinaufflüchten zu ihm in seine Bergeinsamkeit, in das helle, fröhliche Jagdhaus Halali, das ein einsichtsvoller Vorfahr ihm hinterlassen hatte. Aber da waren die Premieren, hier, dort, in aller Welt, die Gastspielreisen, die Kornelie durch ganz Europa wirbelten. Zu den Festen war sie wohl stets heimgekommen, ja, zu

den Festen —. Und dann war das allemal ein Wiedersehen gewesen, das nicht zu beschreiben war.

„Ewig neue Flitterwochen —" nannte Kornelie scherzend diese Wiedersehen.

Ach, sie waren überbittert worden durch den Gedanken an den immer wieder nahen Abschied in dieser „zeitweisen Ehe", wie Dietrich sie resignierend bezeichnete.

Kornelie, in ihrer Jugend und durch die Vielfältigkeit ihres ruhmvollen Lebens, empfand die Trennung wohl nicht so stark wie Dietrich, der so viel allein in der Einsamkeit lebte, um schaffen zu können. Sie war dem wechselvollen Erleben täglich, stündlich ausgesetzt, sie konnte ja kaum zu einer stillen Stunde der Besinnlichkeit kommen, an denen er manchmal förmlich litt, sie taumelte trunken von Erfolg zu Erfolg. Jauchzende Briefe, die von ihren Triumphen berichteten, fanden den Weg in Dietrichs Einsamkeit.

„...wenn ich Dich besuche, werde ich Dir ausführlich erzählen..." hieß es da immer wieder; niemals aber: „...wenn ich komme, um für immer bei Dir zu bleiben, um Dich nie mehr zu verlassen..." Nein, das konnte er nicht verlangen, das war nicht vereinbart zwischen ihnen. Dietrich hatte nie gedacht, daß es so schwer war, seine geliebte, wunderbare Frau immer fern und unter fremden, sie umschwärmenden Menschen zu wissen, sich nur zu begnügen mit dem kleinen, armen Lichtlein dieser kargen „Ehebesuche."

„Willst du nicht bleiben?" hatte Dietrich ein einziges Mal im Überschwang seines Gefühls gefragt.

„Bleiben?" Das war ungläubig lachend, sorglos und verständnislos von ihren Lippen geflattert. „Wo ich im Juli die große Sache in London vorhabe? Dann Mailand, Wien, Budapest — — O nein, was denkst du? Ich kann nicht bleiben — — —"

„Ich kann nicht bleiben!" Das stand wie ein graues Gespenst vor dem geistigen Auge des grübelnden Mannes. Ein Unsinn war sie, die ganze freie und Kameradschaftsehe. Zugrunde geht man, oder man wird schlecht oder untreu, sich selber untreu. Jeder Holzfäller, jeder seiner Jäger war zu beneiden, denn er hatte das Weib seiner Liebe bei sich, für immer und ewig, bis zum Tode.

Dietrich begann, Kornelie zu zürnen, ihr, die solche Unmöglichkeit für die Dauer von ihm verlangte. Er würde es ihr Weihnachten sagen, würde sie vor die Wahl stellen: entweder ich oder — dein Beruf! Ich will nicht immer ohne dich leben. Du mußt hierbleiben! Bei mir! Für immer! — Was würde sie wohl antworten?

Sein Blick fiel wieder auf das Buch, und der Anblick versöhnte ihn wieder. Dieses Buch, das sein Innerstes enthielt, sollte Kornelies tiefstes Weihnachtsgeschenk werden. In ihm müßte sie ihn verstehen, und wenn sie ihn verstand und dann noch liebte, auch bei ihm bleiben. In diesen geheimnisreichsten Tagen vor dem schönsten und kindlichsten aller Feste jagte Brief auf Brief den Postboten jeden Tag in die tief verschneite Bergwildnis des einsamen Jagdschlosses. Da war ein jauchzender, lachender Ton in den vielen Briefen, mit denen Kornelie ihren Gatten verschwenderisch überschüttete. Dietrich las sie teils in einem namenlosen Glück, teils mit banger, leiser Verwunderung. Was war geschehen? Kornelie hatte niemals bisher soviel Zeit für ihn gehabt, nie soviel an ihn gedacht. Vielleicht wollte sie sich zu Weihnachten die Erfüllung eines großen Wunsches erschmeicheln, vielleicht die langverweigerte Tournee durch Amerika, von der sie lange geträumt — Dietrichs Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Nicht das! Nicht Amerika! Das war zu weit, das ertrug er nicht. Sie würde ihm gewiß vorhalten, er könne ja mitreisen, sie begleiten, immer bei ihr sein. Nein, das konnte er nicht. Der Trubel des Lebens an der Rampe stieß ihn ab — — — Lieber wollte er verzichten, wie er ihr gelobt! Unseliges Gelöbnis, das ihn ruhe- und freudlos machte für alle Zeit! Nun ging er selbst in den Wald, die schönste Tanne zu suchen, ehe die Jäger ans Fällen dachten. Er suchte die Futterplätze der Vögel und des Rotwilds auf und fand Getier aller Art, und die Rehe waren ganz zutraulich und liefen nicht vor ihm davon.

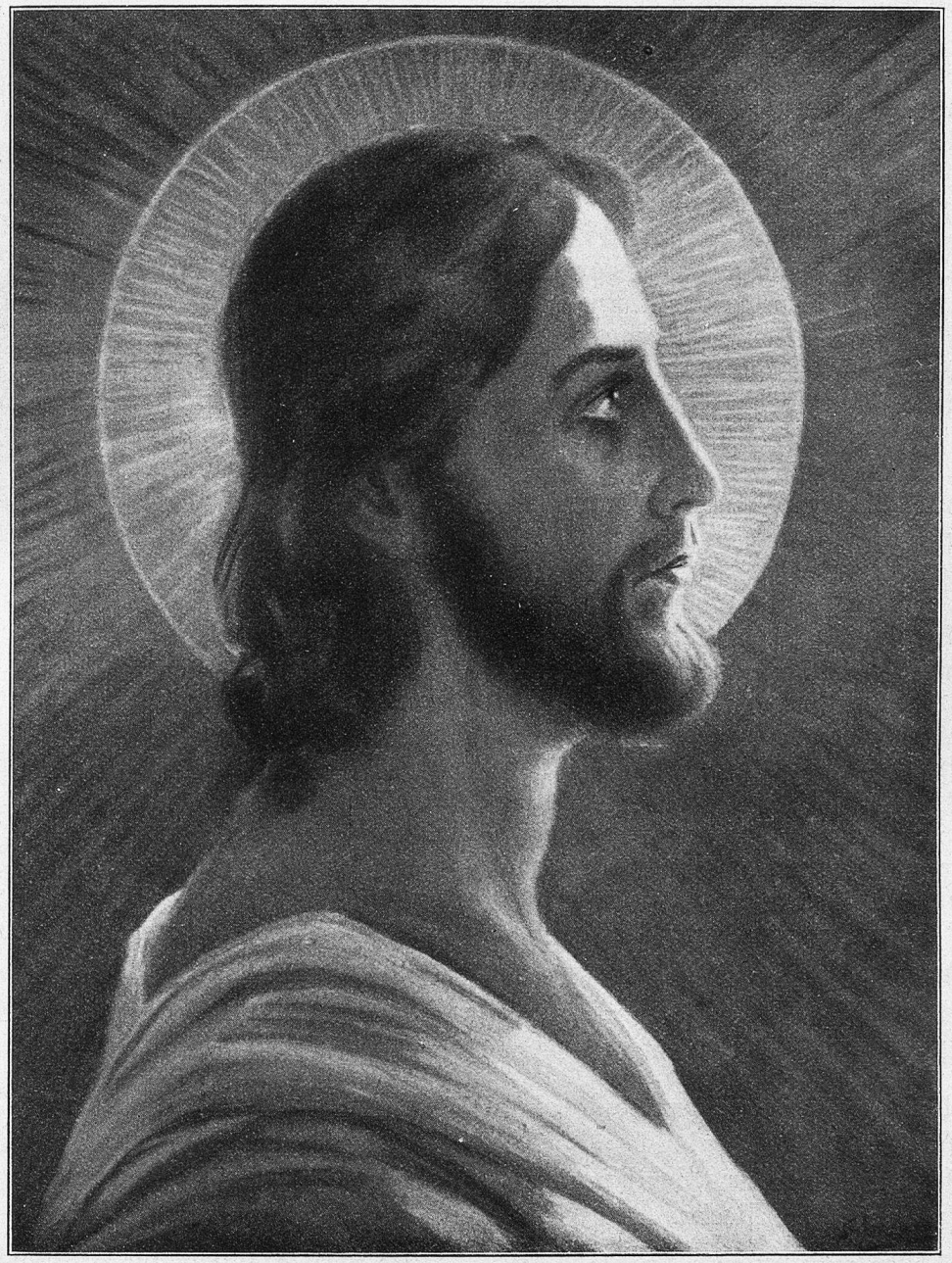
„Das müßte Kornelie sehen," dachte er, aber immer wieder überfiel ihn der gleiche Schmerz bei dem Gedanken, wie kurz sie auch diesmal bleiben würde, wie wenig er ihr in der kurzen Zeit zeigen konnte von all dem, was ihm lieb war... Die Buchenscheite knisterten im Kamin und warfen prasselnden Glutschein ins dämmerige Zimmer. Draußen wirbelte Schnee hernieder und schnitt jeden Verkehr mit der Außenwelt ab.

Es war viel früher, als Dietrich es erwartet hatte, da bahnte sich ein im Dorfe gemieteter Schlitten mühsam den Weg durch die verschnei-

ten Berge zum kleinen Jagdschloß. Die Leute munkelten hinter ihm her: Ah, die Gnädige käme auch wieder einmal zu Besuch. —

Ei, hatte es hier wunderbar geschneit. Die Schlittenpferde klingelten bei jedem Schritt mit ihren Schellen, und aus dem tiefen Tal, das weit unter ihnen liegt, klingt eine Kirchenglocke herauf zum Abendläuten. Noch nie hat Kornelie diese Schönheit so gesehen, noch nie wie heute, da sie dem lange harrenden, geliebten Manne sein Christkindlein heimträgt, seine große, schöne Weihnachtsüberraschung. Heute begreift sie nicht mehr, daß sie so lange diesen seltenen Mann allein ließ, daß sie so wenig nach dieser Landschaft verlangt hatte, der seine Liebe gehörte.

Dietrich Mierendorf stand in der behaglichen Stube und schmückte eigenhändig die Tanne. Das versteht kein anderer, wieviel Engelshaar dahinein muß und wieviel silberne Kugeln und Glokken dazwischen blitzen müssen. Er ist jubelnd und ausgelassen in der Vorfreude, und den letzten Brief seiner Frau trägt er wie ein verliebter



Christusbild. Nach einem Gemälde von A. Soraperra.

Student als Talisman auf dem Herzen, der große, berühmte Dichter Mierendorf. Bald wird er sie ja wiederhaben, seine Kornelie, und dann soll sie ihm noch einmal sagen, daß sie wieder wegwill — — —

Da klingelt der Schlitten vor dem Portal. Nanu, Gäste? Wer kann das sein? Wer ist denn das, der da langsam und vorsichtig, als sei er selbst eine zerbrechliche Kostbarkeit, dem fremden Schlitten entsteigt? Kornelie? Das kann doch nicht Kornelie sein? Kornelie, seine lebensprühende, quecksilbrige Kornelie? Er erschrickt. Ist sie krank geworden — —?

Mit wilden Sprüngen rast er aus der Stube, durch das dämmerige Treppenhaus, zur Tür hin, aber da kommt sie ihm schon entgegen, sanft, wie Madonnen schreiten würden, wenn er das je gesehen hätte.

„Dietrich", jauchzt ihr Mund, und am Klang ihrer Stimme hört er, daß ihr nichts fehlen kann.

Da nimmt er sie stumm und in heißem Glück in die Arme.

„Nicht so fest", wehrt sie geheimnisvoll, „o, drücke mich nicht so. Trage mich die Treppen hinauf; ich bin so müde von Glück — ja, all die Stufen hinauf — bis in dein Weihnachtszimmer!" Und über die Treppe hin plaudert sie: „Wundert es dich, daß ich viel früher komme? Und so überraschend? Und so anders? Nicht, ich bin anders?" „Nein, kein Licht machen!" bittet sie, als sie im Zimmer Platz genommen hat. „Hier, unter der Weihnachtstanne müssen wir sitzen. Ich muß dir so viel berichten, gestehen —"

Gestehen? Das Wort hängt fremd und rätselhaft in der Luft. Eine fast krankhafte Angst, ihr Geständnis möchte seiner Ahnung zuvorkommen, befällt den Mann.

„Sprich nicht weiter, Kornelie, ich weiß alles — — —"

„Du weißt —?" fragt sie in grenzenlosem Erstaunen. „Wer hat?"

„Niemand, Kornelie. So etwas fühlt man. Du willst nur heute als Weihnachtswunsch von mir erbitten, dich freizugeben für — Amerika, vielleicht für Jahre — nicht wahr, so ist es doch?"

„Dietrich, sieht so die Frau aus, die einen Mann ein paar Jahre lang allein lassen will? Dietrich, ich bin doch gekommen, um dich — nie mehr zu verlassen."

„Mein Gott, Kornelie — — — du scherzest wohl nur?"

„Dietrich, Dietrich, ich kann ja nicht mehr anders," lacht ihr Mund unter Tränen des Glücks. „Das Christkind selbst hat mir den Platz angewiesen, auf den ich allein noch gehöre, zu dir, dem Vater unseres Christkindchens. Begreifst du nun endlich?"

Nein, das kann er zuerst nicht begreifen, und als er begreift, schüttelt ihn die Freude. Zu überraschend kommt ihm die große Mitteilung. Nein, daran hatte er nicht gedacht, nie, und darum ist es ein um so größeres Festgeschenk. Er fällt vor Kornelie in die Knie und küßt ihre blassen Hände, die still in ihrem Schoß ruhen. Eine Weihenacht bricht an, die letzte Adventsnacht, die schon allen Zauber der Weihnacht in sich trägt, Dietrich und Kornelie Mierendorfs erste, wirkliche Weihnacht im Bewußtsein unlösbaren Verbundenseins.

Friede auf Erden.

(Advent.)

Stimmt an das frohe Weihnachtslied,
Ruft auf der Liebe Geister!
Denn sanft und treu zur Wahrheit zieht
Mit Milde uns der Meister.

Des Höchsten reine Stimme spricht:
Geschwister seid, ihr Guten!
Werd' Preis und Dank dem ew'gen Licht,
Sein' Kraft soll uns durchfluten!

Schön blüht des Lebensgartens Zier,
Das Paradies der Seelen,
Wenn opferfreudig dienend wir
Der edlen Tat nicht fehlen.

Da wird das Herz zur Friedensstadt,
Wird Gnad' von Gott gewinnen,
Wo Mensch am Menschen Anteil hat
Voll Hilfedrang tiefinnen.

Den sonnigen Gemeinschaftsquell
Erweckten die Propheten;
Des Jubels Glocken schallen hell,
Von Dank bewegt wir beten.

Otto Volkart.